

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Edschmid, Ulrike
Frau mit Waffe

Zwei Geschichten aus terroristischen Zeiten

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch 4541
978-3-518-46541-7

suhrkamp taschenbuch 454I

»Sie dachten an Freiheit und gerieten in äußerste Unfreiheit.« Die Rede ist von Astrid Proll, die sich 1968 mit Andreas Baader und Gudrun Ensslin zusammenschließt und für die das Leben in der Illegalität zunächst ein befreiender Ausbruch war. Und von Katharina de Fries, die 1968 die Kinderläden mitbegründet, Hörspiele und Kinderbücher schreibt und 1980, 46 Jahre alt und Mutter von fünf Kindern, beim Überfall auf einen Geldboten verhaftet wird. Jenseits der deutschen Grenzen beginnen beide ein neues Leben.

Ulrike Edschmid hat die weithin unbekannteren Lebensgeschichten zweier Frauen aufgeschrieben, die in der Öffentlichkeit mit dem Begriff »Terroristin« gebrandmarkt wurden. Mit dem sympathisierenden, dennoch distanzierenden Blick der Zeitgenossin beschreibt sie Kindheit und Jugend in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, kommt Erlebnissen auf die Spur, die den Schritt zur subversiv-befreienden Tat vorbereitet haben, und zeichnet ein klares Bild der Zeit der Studentenbewegung und der Jahre danach.

Ulrike Edschmid, geboren 1940 in Berlin, aufgewachsen in der Rhön/Hessen, studierte Literaturwissenschaft, Pädagogik und an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin.

Zuletzt erschienen: *Nach dem Gewitter* (2003, st 3481), *Die Liebhaber meiner Mutter*. Roman (2006) und *Das Verschwinden des Philipp S.* Roman (2013, st 4535).

Ulrike Edschmid
Frau mit Waffe
*Zwei Geschichten
aus terroristischen Zeiten*

Suhrkamp

Frau mit Waffe erschien 1996 erstmals
im Rowohlt Verlag Berlin

Umschlagfoto:
Spurensicherung nach dem Attentat auf Rudi Duschke 1968;
ullstein bild – Jung

Für S.E.

suhrkamp taschenbuch 4541
Erste Auflage dieser Ausgabe 2014
© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2001
Suhrkamp Taschenbuch Verlag
Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das
der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags
sowie der Übertragung durch Rundfunk
und Fernsehen, auch einzelner Teile.
Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.
Druck und Bindung: CPI – Ebner & Spiegel, Ulm
Printed in Germany
Umschlaggestaltung: Göllner, Michels
ISBN 978-3-518-46541-7

Frau mit Waffe

Vorbemerkung

Die beiden biographischen Erzählungen folgen dem Leben von Katharina de Fries und Astrid Proll. Beide Frauen wurden in der Öffentlichkeit mit dem Begriff ›Terroristin‹ gebrandmarkt. Begriffe aber vernichten die Geschichte des einzelnen Menschen.

Nach langen, viele Wochen dauernden Gesprächen mit beiden Frauen habe ich die Texte geschrieben. Sie tragen den Blick der Zeitgenossenschaft und der Freundschaft. Jeder andere Mensch – auch die Befragten selbst – hätte eine andere Geschichte geschrieben.

Das Buch entstand in Erinnerung an Philip W. Sauber, den Gefährten jener Jahre, der die Zeit nicht überlebt hat.

La Retrouvaille

Sie würde mit dem Zug fahren. Würde am Fenster stehen, während der Zug langsam in die Stadt hineinfährt, über Wannsee, Nikolassee, Charlottenburg, nun schon dicht an den Häusern vorbei. Kurz vor dem Savignyplatz überquert er die Wielandstraße, wo ich vielleicht in diesem Augenblick vom Tisch hochschauen würde, weil ich immer dem Zug nachblicke, der durch den Ausschnitt meines Fensters fährt. Aber ich würde es ja nicht wissen. Niemand würde es wissen. Noch immer wäre der Bahnhof Zoo die Station, an der für sie alle Züge enden. Sie würde aussteigen und ein Taxi nehmen, sich am Landwehrkanal vorbeifahren lassen, über die Brücke, an der Rosa Luxemburg starb, dann weiter zum Gleisdreieck, von dort zum Paul-Lincke-Ufer zu der kleinen Weinstube, wo ihr Vater, wenn er sie besuchte, seinen Wein trank. Eine Weile würde sie dort sitzen und später die U-Bahn zum Bayerischen Platz nehmen, die Bozener Straße entlanggehen, an dem Haus vorbei, in dem Gottfried Benn bis zu seinem Tod gewohnt hat, vorbei an den Läden mit den beiden Friseuren, wenn es sie noch gibt. Mit dem alten Aufzug würde sie in den dritten Stock fahren und klingeln. Vielleicht würde A. ihr die Tür öffnen, und während sein fassungsloser Blick sie in die Vergangenheit trägt, würde sie ihn in die Arme nehmen.

Am Anfang der Versuch, Balance zu halten. Ein Zaun an der Fliederhecke, oben ein schmales Eisenband, darunter das Gitter, Streben mit Stacheldraht zur Straße hin. Sie

rutscht ab, stürzt in den Draht. Oder die Mauer an der Kläranlage. Unter dem rechten Fuß ein braunes, stinkendes Becken. Sie wollte etwas Gefährliches tun – auf den Huttenturm steigen, auf den Zinnen entlanglaufen und den Schwindel genießen beim Blick in die Tiefe. Sie sprang vom Dreimeterbrett, obwohl sie unter Wasser kein Gleichgewicht halten konnte und nicht wußte, wo oben und unten war, sie wollte spüren, wie es ist, durch die Luft zu fliegen und auf dem Wasser aufzuschlagen. Im Herbst, auf dem Kalten Markt, wenn der Seiltänzer sie auf den Rücken nahm und mit ihr über das Seil lief, war es wie ein Rausch, ein Schwebезustand zwischen Himmel und Erde, wie später der erste Zug an der Zigarette am Morgen, von der ihr schwindlig wurde.

Sie liebte ihren Vater, es gab niemanden, der ihn nicht liebte. Er war ein Held und gegen die Nazis. Nachts konnte sie nicht schlafen, weil die Großmutter weinte, »... und dann haben sie ihn festgeschnallt und ihm heißes Öl in den Mund gegossen...«. Das darf nicht sein, dachte sie, nicht er. Immer wenn vom Vater gesprochen wurde, weinte die Großmutter, sie wußte, er lebte gefährlich, was er tat, gefährdete die Familie, sie war dagegen. Dennoch war es gut, was er tat.

Die Mutter war Kommunistin. Während der Vater jegliche Partei ablehnte, lebte die Mutter dafür. In der Erinnerung hält die Mutter die kleine Schwester im Arm und gibt ihr die Brust. Den Rest, den sie ihr hätte geben können, läßt sie in den Spülstein laufen. Die Mutter war alles, was sie nicht sein wollte. Dabei ist es geblieben.

Der Vater war Ingenieur, seine Lust am Erfinden trieb ihn von einem Ort zum anderen, von einer Stelle zur nächsten. Er war ständig unterwegs, ständig abwesend; anwe-

send nur in seiner Liebe. Das seltene Zusammensein mit ihm war von einem Zauber umgeben, den sie ihr ganzes Leben lang mit ihm verband.

Strahlend und elegant, ein städtischer Mann mit Hut und Trenchcoat, kam er durchs Gartentor, einen Stoß Bücher im Gepäck. Die Geschichten, die er ihr erzählte, waren keine Märchen, wie die vom Großvater in der Dämmerstunde, es waren Geschichten, die er selbst erlebt hatte: vom bösen Feldhüter, der den Holzsammlerinnen im Wald unter die Röcke griff und dafür an einen Baum gebunden wurde, Geschichten vom nächtlichen Plakatekleben und Wegrennen vor den Gendarmen.

Alles wurde zum Abenteuer, wenn er dabei war – der Weg in der Morgendämmerung von Gelnhausen nach Büdingen, die Lichtung, in der sie ein Picknick auspackten, der Duft des Waldbodens, das Licht, das durch die Zweige fiel. Er war ein zärtlicher Vater, der immer eine Atmosphäre von Heiterkeit um sich verbreitete. Er konnte alles teilen. Aus wenigen Dingen machte er ein Fest. Er spielte auf dem Klavier, ohne eine Note zu kennen, und hatte die Fähigkeit, glücklich zu sein, ohne sentimental zu werden. Wenn sie als Kind traurig war, ging sie in den Wald – das hatte sie von ihm.

Als sie drei Jahre alt war, gingen ihre Eltern zusammen fort. Mit ihrer jüngeren Schwester wurde sie zu den Großeltern gebracht. Der Vater ging offiziell als Ingenieur nach Spanien, um in einer Flugzeugfirma zu arbeiten; diese Arbeit gab er jedoch bald auf und schloß sich den Anarchisten an, für die er in Barcelona einen Nachrichtendienst in die Berge einrichtete. Die Mutter ging zu den Kommunisten. Beide kamen sie 1938 zurück, vor dem Stichtag, an dem Hitlers Amnestie für die Spanienkämpfer endete. Aber ihr

Vater wurde bereits beobachtet; es war bekanntgeworden, was er in Spanien getan hatte.

Der Spanische Bürgerkrieg hat ihre Eltern endgültig getrennt. Die Mutter brachte noch ein Kind zur Welt, ihre jüngste Schwester, die sie heimlich in den Wald schob und irgendwo stehenließ, weil sie sie nicht wollte. Eines Tages setzte der Vater seine drei Töchter in ein schwarzes, viereckiges Auto, schnallte die Koffer hintend drauf, und ohne sich von der Mutter zu verabschieden, fuhr er mit ihnen zurück nach Gelnhausen zu den Großeltern.

Die Mutter tauchte unter. Sie nahm einen falschen Namen an und arbeitete in einer Munitionsfabrik in Dresden. Später studierte sie und wurde Schuldirektorin in Rostock.

Es dauerte Jahre, bis sie sich wiedersahen, damals lebte sie schon mit ihrem Mann am Niederrhein. Eines Nachts ließ sich eine Frau vor ihrem Haus absetzen und stellte sich als ihre Mutter vor, die Kontakt zu einer illegalen kommunistischen Gruppe in Westdeutschland hatte. Am nächsten Morgen war sie wieder verschwunden.

Der Großvater war Beamter im Landratsamt und hatte herausgefunden, daß er vom Schinderhannes abstammte; die Großmutter kam aus einer Handwerkerfamilie, deren Vorfahren Hugenotten waren. Der Bruder der Großmutter, Adolf Miersch, war im Konzentrationslager gewesen und wurde nach dem Krieg Stadtbaurat der Sozialdemokraten in Frankfurt, wo eine Siedlung nach ihm benannt ist. Seine Tochter war aus Angst eine hohe Funktionärin bei den Nazis geworden und sicherte die Familie nach außen hin ab. Die Großmutter sagte: »Wenn die den Posten nicht hätte, würden wir alle erschossen.« Der Begriff Nazi bekam eine widersprüchliche Bedeutung: Die Nazis waren die Bösen, die die Macht hatten und denen die Guten wie

ihr Vater entgegenstanden. Durch ihre Tante, die nach außen hin zu den Bösen gehörte, aber nach innen eine von den Guten war, wurde »Nazi« auch ein Tarnbegriff, und oft war nicht gleich auszumachen, wer wohin gehörte. Die Großmutter kaufte ihr eine Jacke und einen viel zu großen Rock und schickte sie zu den Jungmädeln. Dort mußte sie ihre Fingernägel und Schuhe kontrollieren lassen, was sie über alles verabscheute. Der Marschtritt, das Antreten und Liedersingen mit erhobener Hand, all das empfand sie als dermaßen erniedrigend und beschämend, daß sie sich umdrehte, um es nicht mit ansehen zu müssen. Doch die Großmutter bestand darauf, daß sie sich so verhielt wie alle anderen und nicht aus der Reihe tanzte. Sie war aber bereits außer der Reihe geboren, sie kam gar nicht mehr hinein.

Die Großmutter bot ihr den Schutz, den sie brauchte. Sie war da, wenn wieder ein Liebesverhältnis des Vaters zerbrach, wenn er seine Stelle verlor oder mit einer Erfindung Schiffbruch erlitt. Ihr Garten war der sichere Ort ihrer Kindheit, dort richtete sie sich ein. Sie schleppte Bretter in einen verwilderten Winkel, deckte ein Spitzentuch über die Kiste, legte einen Apfel darauf, zog einen Ast in ihr Haus und band ihn an der Stelle fest, wo sie ihn haben wollte, schuf Hintergründe und Vordergründe und setzte ihre Puppe, die nur noch einen halben Kopf hatte, hinein und nähte ihr einen Hut. In den Garten ihrer Großeltern kehrte sie immer wieder zurück, von überall her, wo ihr Vater sein Glück versucht hatte und gescheitert war. Der Großvater war im Kirchenvorstand und vertrat die Moral. Als in der Schule ein Junge, der aus einer armen Familie kam und schon mehrmals sitzengeblieben war, mit dem Rohrstock geschlagen werden sollte, schickte der Lehrer sie ins Lehrerzimmer, um den Stock zu holen. Der dünnste sollte es

sein, weil der am meisten weh tat. Doch sie lief nach Hause, lief den ganzen Weg zum Haus der Großeltern am Stadtrand. Der Großvater nahm sie an die Hand und machte sich mit ihr auf den Weg zurück zur Schule. Als sie in die Klasse kamen, stellte er sich mit ihr vor den Lehrer und sagte: »Wenn Sie noch ein einziges Mal ein Kind mit dem Rohrstock schlagen, werde ich dafür sorgen, daß Sie gehen müssen.« Er stand wie ein Fels und hielt ihre Hand. Darauf konnte sie bauen.

Jeden Freitag, wenn bei den Großeltern geputzt wurde, ging sie zu den Eltern der Mutter, wo ihre beiden Schwestern lebten. Die Großmutter mütterlicherseits war Krankenschwester, ihr Mann Direktor der Gelnhausener Post. Als einer der ersten war er in die Nationalsozialistische Partei eingetreten und nach einem Jahr mit großem Eklat wieder ausgetreten. Er schimpfte auf die Nazis, war aber auch gegen die Juden, auf die er mit seinen beiden besten Freunden schimpfte, die Juden waren. Als während des Krieges eine kleine Brandbombe auf seinen Hühnerstall fiel, schimpfte er auch auf die Amerikaner: »Die Verbrecher, die schrecken ja nicht davor zurück, die Hühner zu bombardieren.« Dieser Großvater schimpfte auf alles, am meisten auf das frühe Aufstehen. Als er pensioniert wurde, beschloß er, tagsüber zu schlafen und nachts wach zu bleiben. Um fünf Uhr nachmittags stand er auf, kleidete sich sorgfältig an und ging mit seinen Enkelinnen um Mitternacht Eis essen.

Alle Frauen ihres Vaters sind an den Töchtern gescheitert, bis auf die letzte, die durchhielt, die ihr Vater heiratete und die er nur um ein Jahr überlebte. Ihr Vater hatte nach seiner Rückkehr aus Spanien den sogenannten Stern-Dreieck-Schalter erfunden. Klöckner kaufte das Patent und bot

ihrem Vater eine feste Stelle an. Als die Organisation Todt alle kriegswichtigen Industrien übernahm, gehörte auch Klöckner dazu, und ihr Vater wurde nicht eingezogen. Ein älterer Freund, der dort eine hohe Position innehatte, hielt, solange es möglich war, die Hand über ihn. Beide sabotierten die Organisation Todt, so gut sie konnten. Aber ihr Vater wurde verhaftet, und der Freund brachte sich um. Als ihr Vater dessen Tochter zur Frau nahm, bat er seine drei Kinder, sie anzunehmen, er liebe sie. Mein Vater hat kein Gefühl für Frauen, dachte sie damals, auf der Suche nach einer Mutter für seine Töchter fällt er naiv auf sie herein – man muß es ihm nachsehen. Seine Frauen waren schön, zierlich, klug und labil. Erst kurz vor ihrem Tod, als sie zum erstenmal mit ihrer Stiefmutter sprechen konnte, war sie bereit zu verstehen, daß es nicht leicht war, mit einem Mann wie ihrem Vater zwanzig Jahre lang zu leben – einem Mann, der nie seine Arbeit behielt und alles Geld in seine Erfindungen steckte, den eine feuchte Wohnung nicht kümmerte, der es unnötig fand, Miete zu zahlen, der alles, was das praktische Leben betraf, seiner Frau überließ, die von seinen Töchtern abgelehnt wurde, während sie ihn vergötterten.

Die Stiefmutter war eine harte Frau. Mit der gleichen Kraft und Brutalität, mit der sie die jüngere Schwester schlug, bis ihr das Blut aus der Nase lief, rettete sie der jüngsten Schwester das Leben – in einer dieser Nächte, in denen man schon im Trainingsanzug ins Bett ging, um dann aus dem Schlaf gerissen zu werden, den gepackten Rucksack zu greifen und in den Bunker zu rennen. Die Stiefmutter hielt die jüngste Schwester an der Hand. In die Menschenschlange, die vor dem Bunker wartete, fiel eine Bombe. Alles schrie und drängte hinein, und auf den Trep-

pen, die hinunterführten, wurde die kleine Schwester von der Stiefmutter getrennt. Ohne zu zögern, schlug sie der Nächstnachdrängenden mit einer großen Taschenlampe auf den Kopf, und in den Bruchteilen von Sekunden, die die Menge brauchte, um über die Zusammengebrochene hinwegzutampeln, griff die Stiefmutter die kleine Schwester, die sonst zertreten worden wäre.

1944 wurde der Vater in Aachen von der Gestapo abgeholt. Nach dem letzten großen Bombenangriff hatte er seine drei Töchter mit einem Schild um den Hals in einen Güterzug gesetzt, der auf dem Weg nach Gelnhausen zu den Großeltern von Tieffliegern beschossen wurde. Wieder hörte sie lange Zeit nichts von ihm, erst als die Stiefmutter kam und der Großmutter, obwohl sich beide nicht leiden konnten, weinend um den Hals fiel, ahnte sie, daß etwas geschehen war. Aus den Satzketzen, die sie nachts durch die Türritzen hörte, versuchte sie, Bruchstücke zusammenzufügen. Sie hatten ihrem Vater mit einem Hammer die Finger gebrochen und ihn in einen Käfig gesperrt, in dem er weder sitzen noch liegen noch stehen konnte. Sie ging zu ihren Freunden, den Jungen aus der Obdachlosensiedlung, die an der Kinzig Fische fingen, und vertraute sich ihnen an: »Dafür müssen sie bezahlen, die Schweine«, sagten sie. Aber sie sagten auch: »Da kommt er lebend nicht raus.« Vielleicht war dies die einzige wirkliche Qual in ihrer Kindheit, daß sie nie etwas wußte, daß sie immer nur ahnte und Angst hatte. Später hat sie darauf bestanden, daß ihre Kinder immer wußten, was sie tat.

Der Vater hatte französische Kriegsgefangene, die während der Angriffe nachts in den Betrieben angekettet wurden, losgeschlossen und in den Bunker geholt. Eines Nachts waren vier der Gefangenen geflohen. Zwei wurden

wieder festgenommen und beim Verhör gefoltert, bis sie den Namen des Vaters preisgaben. Sie setzte ihre Lieblingspuppe an einem geheimen Platz im Garten aus. »Lieber Gott«, sagte sie, »du kannst sie behalten, wenn du machst, daß mein Vater wiederkommt.« Sie sah, wie die Puppe bei Regen und Schnee zerfiel, ihr Körper platzte, die Holzwolle quoll heraus, und es blieb von ihr nur ein Häufchen. Sie wollte von Gott Gerechtigkeit, keine Wunder. Daß man den Vater bestrafte für das, was er getan hatte, war nicht direkt ungerecht, denn es war ja klar, daß die Nazis sich rächen würden. Dafür machte sie Gott nicht verantwortlich. Nur zurückkommen mußte er.

Der Krieg war zu Ende. Bettücher wurden gehißt, die Hakenkreuze verschwanden. Doch auch die Amerikaner, die schon die Hühner des Großvaters bombardiert hatten, brachten keine neue Gerechtigkeit. Großmutter, Stiefmutter und Tante kochten Kannen voll Tee, die sie zu den Lastwagen schleppten, wo sie die ausgemergelten Gestalten nach dem Vater ausfragten. Er war in ein Strafbataillon gekommen, hatte aber fliehen können und sollte sich jetzt in amerikanischer Gefangenschaft befinden, im berüchtigten Lager Kreuznach, wo es nichts zu essen gab. Mit zwei anderen Gefangenen grub er einen Tunnel unter dem Stacheldraht. Auf der Flucht erschlugen sie einen Ochsen mit einem Hammer, sie schlugen immer auf die gleiche Stelle ein, bis das Tier umfiel. Dann schnitten sie ihm die Kehle durch und trennten mit einem Taschenmesser Stücke aus ihm heraus, die sie brieten. Der Vater war lange unterwegs, aber eines Tages, als sie allein im Garten war, hörte sie, wie sich die Gartenpforte auftat und ein bärtiger, zerlumpter Mann hereinkam und leise ihren Namen rief. Nur an seinen Be-

wegungen, daran, wie er auf sie zukam, erkannte sie, daß es ihr Vater war. Er sprach nicht über die Gestapo – »Kind, laß uns von etwas anderem reden« –, aber er sprach lange und oft darüber, wozu der Mensch auf der Welt sei. Die Großmutter sagte: »Jetzt haben sie dich bald totgeprügelt, und du verlangst gar nichts und tust nicht einmal ein bißchen was für die Familie.« Ihr Vater wollte nicht entschädigt werden für etwas, was er als selbstverständlich empfand. Er war gegen alles, gegen die Wiedergutmachung, gegen den Marshallplan und gegen die Abhängigkeit von den Amerikanern. »Das bezahlen wir eines Tages mit Soldaten«, sagte er. Und er behielt recht.

Jetzt taten sich Abgründe auf. Aus den Konzentrationslagern kamen Menschen, die überlebt hatten, und niemand wollte etwas mit ihnen zu tun haben. Man wollte die Verbrechen nicht wahrhaben, deren Zeitzeuge man gewesen war. Und so wurde das Leid zum Makel und die Wunde zum Stigma. In den alten Schweineställen, in denen früher russische Kriegsgefangene gehaust hatten, lebte ein alter Mann, von dem es hieß, er sei Fälscher. Sie klopfte an und kam in ein Zimmer, das er sich in den Ställen eingerichtet hatte und in dem er Zeichnungen von äußerster Präzision anfertigte. Er hatte für Juden Pässe gefälscht und war im Konzentrationslager gewesen. Eines Tages, als sie ihn wiedersehen wollte, war er tot. In einer Zeitung las sie Aufzeichnungen von Überlebenden aus den Lagern. Sie las Wolfgang Borchert und Heinrich Böll, und sie sah den Film »Im Westen nichts Neues«. Sie las Bücher über die Greuel, die die Engländer in Indien angerichtet hatten, darüber, was sich die Litauer gegenseitig angetan hatten, und über das, was nicht erst heute zwischen Serben und Kroaten geschieht. Sie beschäftigte sich mit den Grausamkeiten, zu